

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pf.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Pf.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 4.

Ausgabe

Stettin, im Mai 1915.

18 300

4. Jahrg.

Das Stettiner Kriegsmuseum.

Indem wir den beifolgenden Aufruf veröffentlichen, bitten wir auch uns in unsern Bestrebungen, die Sammlung der Feldpostbriefe pomm. Krieger betreffend, zu unterstützen! Wir arbeiten im übrigen mit dem „Kriegsmuseum“ Hand in Hand. Die Schriftleitung.

Kameraden!

Es besteht der Plan, in Verbindung mit dem Museum der Stadt Stettin ein Kriegsmuseum zu schaffen, das Zeugnisse des gegenwärtigen Krieges der Nachwelt erhalten soll. Dieses Kriegsmuseum soll besonders Gegenstände enthalten, die irgendwie auf Stettin Bezug haben, insofern als sie Zeugnisse der Teilnahme unserer Stettiner Regimenter und der einzelnen in Stettin geborenen Krieger, die in anderen Regimenter dienen, darstellen. Es wird bei dem Plane hauptsächlich auf die Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer gerechnet; es können aber auch die Kriegsteilnehmer selbst schon jetzt zu dem Gelingen des Planes beitragen, wenn sie ihrerseits im Felde daran denken, Gegenstände, die für das Museum in Betracht kommen, zu sammeln und bei sich bietender Gelegenheit in die Heimat abzuführen.

Es ist schwierig, alle diejenigen Gegenstände zu bezeichnen, die in den Bereich der Kriegssammlung fallen, da in der Tat alles in Betracht kommen kann, was sich auf den Krieg bezieht. Eine endgültige Entscheidung darüber, was alles in das Museum aufgenommen werden soll, kann erst fallen, wenn das Material einmal zusammengebracht ist. Jetzt kommt es darauf an, erst einmal möglichst viel Material zu sammeln. Im Folgenden sind einige Beispiele von dem genannt, was für unsere Zwecke in Betracht kommt:

1. Photographien, auch einfache Liebhaberaufnahmen, sei es von den Truppenteilen oder von den berührten feindlichen Gegenden und Ortschaften, womöglich auch von der feindlichen Bevölkerung, auch Ansichtskarten der Städte usw.
2. Kriegszeitungen und alles, was damit zusammenhängt.
3. Feindliche Maueranschläge und Bekanntmachungen jeder Art in Urkchrift oder Abbildung, feindliche Zeitungen, Witzblätter und Karikaturen, auch wenn sie recht roh und gewöhnlich sind.
4. Alle Zeugnisse des dienstlichen und außerdienstlichen Verkehrs mit der feindlichen Zivilbevölkerung, namentlich an den Orten, wo deutsche Truppen längere Zeit gelegen haben (Verfügungen usw.).
5. Zeugnisse der Beschäftigung der Soldaten in ihren Mußestunden, Programme von Aufführungen, Gedichte, Schnitzarbeiten, Zeichnungen usw.

6. Eine besondere Abteilung des Museums wird Feldpostbriefe und Tagebücher enthalten, entweder in Urkchrift oder in Abschrift; vielleicht wird mancher dadurch angeregt, ein Tagebuch zu führen.

7. Uniform- und Waffenstücke aller Art.

Es wäre erfreulich, wenn sich alle Offiziere und Mannschaften der Stettiner Regimenter an der Sammlung von Kriegserinnerungen beteiligen. Vieles läßt sich durch die Feldpost zusenden. Aber auch den Führern unserer Feldgabendienstungen kann, soweit nicht militärische Notwendigkeiten entgegenstehen, manches auf die Heimfahrt nach Stettin mitgegeben werden. Wer sich sein Eigentumsrecht an den übersandten Gegenständen vorbehalten will, vermerke es auf einem beigelegten Zettel.

Es wird gebeten, alle Sendungen an den städtischen Feldgabendienst in Stettin, Ottoschule, Klosterhof 23 zu richten.

Die städtische Feldgabekommission.

Kriegs- und Heimatabende.

Im Pommerschen Genossenschaftsblatt wurde vor Ostern darauf hingewiesen, daß der Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz bereit sei, nachdem die Kostenfrage — Erstattung von Reise- und Fahrgeld — durch die Provinzialabteilung Pommern des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und den Bund Heimatschutz geregelt worden war, in den Osterferien innerhalb der Provinz Kriegs- und Heimatabende zu veranstalten. Eine Anzahl solcher „Abende“ hat dann in der Zeit vom 6. bis 18. April auch wirklich stattgefunden, wobei — mit einer Ausnahme — Lyzeallehrer Reepel-Stettin nicht bloß die Vorträge hielt, sondern auch den mitgebrachten Lichtbildapparat selber bediente. Die Bilder waren entnommen der Sammlung des Bundes Heimatschutz und wurden nach dem übereinstimmenden Urteil mit großer Klarheit wiedergegeben.

Der erste der Abende fand am 7. April in Neustettin statt. Auf eine Festrede zu Bismarcks 100. Geburtstag, die einer der Herren Geistlichen übernommen hatte, folgte der Lichtbild-Vortrag „Werden und Vergehen an der pommerschen Küste“ mit rund 60 farbigen Bildern und dann die Vorführung von 90 Bildern vom westlichen Kriegsschauplatz. Der Ertrag des Abends fiel der Flottenkasse des Kreises Neustettin zu.

Am 10. April sprach der Geschäftsführer in Gr. Barnewitz bei Greifswald. Den „Kriegsbildern“ ging voran ein Vortrag: „Stadt und Land im Pommernland“. Etwa 30 M. konnten dem Roten Kreuz überwiesen werden.

Am 11. April fand der „Kriegs- und Heimatabend“ in Altesähr auf Rügen statt, veranstaltet durch Herrn Pastor Blümke. Zum Vortrag kamen „Stadt und Dorf im Pommernland“ und „Kriegsbilder aus dem Westen“. Ein größerer Betrag floß dem Roten Kreuz zu.

Am 12. April war der Redner nach Stralsund geladen, wo er die beiden heimatlichen Lichtbilder-Folgen vorführte. Auch hier durfte zu vaterländischen Zwecken ein namhafter Ertrag erzielt worden sein.

Endlich am 17. April erfolgte eine Vorführung von „Werben und Vergehen . . .“ und eine solche der Kriegsbilder in Schwabach in Gegenwart zahlreicher Zuhörer. Dieser letzte Familienabend brachte einen Ertrag von rund 70 M., ebenfalls zugunsten des Roten Kreuzes.

Jeder der 5 Doppelvorträge hat etwa 2 Stunden gedauert. Der Zweck, Heimatkennnis und Heimatliebe zu wecken, dürfte erreicht worden sein. Als Lichtquelle kam zur Anwendung eine Spiritus-Glühlichlampe von 350 Kerzen Stärke. Es wäre zu wünschen, daß Lichtbilder-Apparate, wie der mitgeführte Apparat, in recht weite Kreise Eingang fänden. Sie sind leicht zu bedienen und überall zu gebrauchen und geben die Möglichkeit, ohne auswärtige Kräfte zu verschreiben, unter Benutzung der zu entleihenden Lichtbilder-Folgen auch im einsamsten Dorf öfter belehrende und erfreuende Lichtbilder-Abende zu veranstalten. Gegenüber dem Kinobilde behauptet das feststehende und tiefere Eindrücke hinterlassende Lichtbild nach wie vor seinen nicht anzusehenden Wert.

Pommerscher Appetit.

Wenn wir das Charakterbild der Pommern vervollständigen wollen, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß sie allezeit als große Eßer gegolten haben, wobei mehr auf Menge als auf Güte gesehen ward. Es mag ja allerdings vieles, was die alten Chronisten erzählen, übertrieben sein und wenig der Wahrheit entsprechen. So berichtet einer aus Kriegszeiten, daß die pommerschen Knackwürste und Käse einem andern Heer fast den Tod gebracht hätten. Ein anderer endlich erzählt, bei einer gewissen Gelegenheit hätten die Pommern in ihrer Gier ein Wagenrad statt eines Brezels verschlungen.

Erhaltung der Baumbestände auf alten Friedhöfen.

M. Neepel.

Zu wiederholten Malen sind uns im letzten Jahre Hilferufe zugegangen, die Erhaltung von Baumbeständen auf alten Friedhöfen betreffend, das nötigt uns, nun einmal zu der Sache das Wort zu nehmen.

Auch für Dorf und Kleinstadt mit ihrer verhältnismäßig geringen Sterblichkeit wird der ursprüngliche Friedhof allmählich zu klein. Der älteste Friedhof ist es meist schon lange, der nämlich um das Kirchlein her; ein anderer liegt dann meist vor der Ortschaft schon, und wenn auch er der stillen Schläfer genug hat, dann — ja, was dann . . . Abholzen, wo an lang verfallenen Gräbern und brüchigen Kreuzen im Laufe der Jahre hohe schattige Bäume emporwuchsen? Oder eine neue Stätte kaufen? — Wir können und wollen keine überall gültigen Regeln aufstellen. Nur zum Nachsinnen wollen wir raten. Wo man einer solchen Frage mit Liebe und nicht bloß mit der Rücksichtnahme auf den Geldbeutel entgegentritt, da wird schon alles gut werden.

Leicht beantwortet sich für uns die Frage, wenn es sich um den Friedhof um die Kirche her handelt; denn er ist ein Stück des in Jahrhunderten gewordenen Dorfbildes, selber geworden, wie die Kirche allmählich alt und grau

ward, und verwachsen mit dem Heimatempfinden der Bewohner. Sehen wir uns einmal das Dorf von ferne an, wie es sich meist darbietet: Über ein Gewirr von Giebeln und Dächern hebt sich, oft auf dem höchsten Punkt gelegen, die Kirche, ausklingend in einem spitzigen Turm. Die Lücken sind durch die Baumkronen des alten Baumbestandes auf dem Friedhof ausgefüllt, und wenn auch sonst noch für Grün im Dorfe gesorgt ist, bekommt das Bild jene fröhliche Geschlossenheit, die es schön macht. Ist die Kirche weiß gestrichen, paßt im Sommer die grüne Laubfülle gar schön dazu, und wenn gar die Mauern rote Backsteine sind, wird das zu viele Rot trefflich gemildert, wie jedes noch so schreiend rote Haus, im Grün versteckt, seine kalte Aufdringlichkeit einbüßt. Erst recht gilt das nun, wenn wir uns das Kirchlein von der Dorfstraße aus betrachten. Zu einer alten Kirche aber gehören erst recht alte Bäume. Man hat das ja in den Städten bei der Freilegung solcher alten Gotteshäuser nur zu oft erfahren. Steht dann solch altes graues Gemäuer wie verwunderl., wie vom Licht geblendet, wie seiner Würde beraubt, inmitten der modernen Umwelt und weiß sich nicht zu bergen! So geht es der alten Dorfkirche, wenn man ihr die alten Bäume nimmt, das dichte Strauchwerk mit seinen Frühlingsblumen darunter und den singenden Vögeln und Insektenvertilgern darin. Aber wohlgerichtet: nicht, daß wir der Liederlichkeit auf dem alten Friedhof das Wort reden wollen; das sei uns ferne. Man bahne Wege und stelle Bänke auf und schaffe Plätze, wo die Kirchgänger vor oder nach dem Gottesdienst ein Augenblickchen im Schatten plaudern mögen . . . Hier auf dem alten Friedhof, dicht um die Kirche her, schaffe man den Platz für ein etwa zu sezendes Kriegerdenkmal oder Nehnliches, hier, wo Hintergrund und Umgebung demselben eine gute abgeschlossene Wirkung sichern und die Heiligkeit des Ortes die Anlage vor Zerstörung schützt. So büßt, auch wenn die Erinnerung an die Schläfer auf ihm verblaßt, der alte, oft mauernumwehrte, baumbeschattete Friedhof seine Bedeutung niemals ein, sei es als Verschönerer des Ortsbildes, als Rahmung der Kirche und als mit ihrem Leben verwachsene Weihestätte für des Ortes Bewohner, das alles schwindet mit dem hingepferchten Baumbestande und zwar für lange Zeit. Gerade unsere „modernen“ Grabmäler aus poliertem Gestein, die ewig frisch und neu erscheinen, und die bronzierten Gitter und Kreuze setzen sich nun im schreienden Gegensatz zu dem bescheidenen, grauen Kirchlein, viel mehr als die hölzernen Umwehrungen und Mäler es früher getan haben. Wir wollen uns auch hinsichtlich des neu sich bildenden Baum- und Buschbestandes keinen zu großen Hoffnungen hingeben. Es dauert lange, ehe ein Ersatz heranwächst, der befriedigend ist. So herrscht denn für Generationen um die Kirche her die Ode. Der alte Friedhof ist seiner Weihe als Weihestätte längst hingestorbener Geschlechter entkleidet, er, der im Wechsel umher mit der Kirche auf ihm das Bleibende verkörperte und mit zur Vertiefung des Heimatgefühles beitrug. Das alles veranlaßt uns, der Erhaltung alter Baumbestände um Dorf- und KleinstadtKirche unbedingt das Wort zu reden. Das hindert nicht, daß Gärtnerhand gelegentlich Ordnung schafft; denn eine Stätte der Liederlichkeit braucht der Friedhof deshalb doch nicht zu sein. Doch gehe man ohne Not nie so weit, verwitterte Grabhölzer wegzuräumen, solange sie sich noch stützen oder als Bezeichnung desselben über ein Grab legen lassen.

Im Herbst vorigen Jahres war der Verfasser in einem Städtchen Hinterpommerns, um den dortigen in seinem Baumbestande gefährdet gewesenen Friedhof zu besichtigen. Dabei ergab sich Folgendes: das Städtchen liegt in einer flachen Mulde. Wer sich ihm auf leicht sich



senkender Kunststraße (Chaussee) nähert, erblickt es, gar freundlich mit seinen zusammengedrängten Giebeln und Dächen hingestreckt und angelehnt an einen dunkel bewaldeten hochragenden Hügel. Dieser Hügel, der dem Ganzen zu einem so überaus freundlichen Eindruck verhilft, ist der Friedhof. Gleich hinter den Häusern steigt man unter seinen alten Bäumen empor. An seinem jenseitigen Rand aber steht man auf der Berghöhe und schaut den feldbedeckten Abhang herab auf einen schönen von Hügeln umschlossenen See. Dort ist ein lauschiges Plätzchen geschaffen, wie man es sich schöner nicht denken kann. Und dieser Friedhof war in seiner alten Schönheit und mit ihm das ganze Ortsbild gefährdet. Wo derartige Umstände vorliegen, wird die Entscheidung, auch wenn wie hier der Friedhof nicht um die Kirche liegt, nicht schwer sein. Und sonst?

Es ist nie etwas Erfreuliches, wenn ein alter Friedhof wieder neu in Benutzung genommen werden muß, wenn es schon nicht anders geht, wie z. B. in Großstädten. Doch sind gerade dort die ehemaligen Begräbnisstätten vielfach zu Anlagen geworden, ein vorbildlicher Zustand. Leider zu recht besteht, besonders für das Land, die Klage, daß unsere Zeit baumfeindlich sei. Und darum geht unsere Meinung dahin, daß man es sich überall, auch bei Kirchhöfen außerhalb des Ortes, wenn schöne Baumbestände vorhanden sind, überlegen sollte, ob man sie nicht besser erhielte. Eine Verwendung, sei es im Dienste des Vogelschutzes, sei es als Stätte der Erholung usw., wird sich schon finden. Und gerade unsere Zeit wird die alten unbewohnten Friedhöfe wieder und zwar als Stätte der Heldenehrung dienstbar machen können. Man weihe jeden Baum durch einen schlichten, unbekauenen nur mit Namen versehenen Stein zu einem Gedächtnismal eines im Weltkrieg gefallenen Gemeindeangehörigen und wird der Zeit damit ein Denkmal setzen, wie es schöner nicht sein kann.

(Forts. folgt.)

Zu unserem Bilde.

Indem wir im Bilde eine unserer Heimat- und Landschutzpostkarten wiedergeben, möchten wir damit zugleich auf sie und auf unsere Heimat-Künstlersteinzeichnungen hinweisen. Es sind erschienen von Postkarten:

1. Sechs Zeichnungen aus der pommerschen Heimat. (50 Pf.)

2. Bäuerliche Baukunst. 2 Karten 10 Pf.
3. Das schöne pommersche Dorf. 6 Karten 25 Pf.
4. Bilder aus der pommerschen Landschaft. 5 Karten 20 Pf. von farbigen Künstler-Steinzeichnungen, Format 55 : 60,

1. Hünengrab zu Canitz, 2. Steilküste bei Lebbin,
3. Schloß Wildenbruch, 4. Pommersche Schweiz bei
Polzin, 5. Oberes Lebatal und 6. Lanzker Düne.

Jedes Blatt kostet 2 M. Zu der ganzen Bilderfolge gehört ein „Beiwort“, das 30 Pf. kostet. Passende Wechselrahmen aus Eichenholz besorgen wir zum Preise von 5,50 M.

Geschäftsstelle: Stettin, Deutschesstr. 13.

Pommersche Volkstrachten vor 60 Jahren.

III. Jamund.

Uraltes hat sich noch in den Dörfern Jamund und Labus bei Köslin erhalten, so daß die Bewohner derselben wie uniformirt aussehen, da sie einerlei Tracht tragen, besonders des Sonntags. Die Ueberröcke der Männer reichen bis ans Knie, sind von schwarzem Tuch, ohne Kragen und Knöpfe, dafür mit einer Reihe Haken und Dosen versehen; darunter tragen sie eine Weste (Brustlatz) von buntgestreiftem Zeug mit Knöpfen und blauer Bandeinfassung. Sie geht bis über die Hüften, hat Schöpfe mit Taschen und darüber einen dreieckigen Aufschlag. Bei kalter Witterung zieht man unter diese Weste eine weiße Tuchjacke. Die Beinkleider sind unter dem Knie mit buntem Band festgebunden, so daß man zwischen ihnen und den hohen Stiefeln einen Streifen der schwarzwollenen Strümpfe sieht. Die Stiefel krempelt man oben um, und vertauscht sie an Festtagen mit Schuhen. Eine schwarze Budelmütze oder ein runder, bei alten Leuten ein dreieckiger Hut bedeckt den Kopf, an Arbeitstagen eine rote Scharlachmütze mit schwarzem Pelzbesatz (bei Kindern eine buntgestreifte Mütze mit einer Einfassung von rotem oder blauem Band). Ein dunkelblaues Futterhemd ohne Kragen, Taschen und Falten, aber mit Knöpfen oder Nadeln und mit rotem Fries gefüttert, vollendet den Anzug. Die Frauen schmücken den Kopf mit einer schwarzen, achtseitigen Mütze mit tief herabhängenden Backenstreifen. Sie ist mit Grauwolle verbrämt, und darunter schimmert die leinenweiße Haube

und Stirnbinde, wogegen die dreisträhnigen Haarzöpfe bis auf die Hüften herabhängen. Ein steifer Hemdkragen dagegen legt sich um den Hals, und ein schwarzes Mäntelchen deckt das Kamisol von schwarzem Zeug und mit abstehenden Schößen. Das weite Sommerkamisol ist weiß und ohne Schöße. Mädchen tragen keine Mütze, sondern über der Binde ein Gestell von weißer Leinwand, Blünden genannt, kleine Mädchen bunte Tressenmützen oder breite, über die Zöpfe herabhängende schwarze Bänder, einen buntgestreiften Schnürleib, einen Brustlaß mit Goldtressen, braunrote Strümpfe, Schuhe mit hohen Haken und 5—6 bunte Röcke über einander, von denen der oberste der kürzeste ist, und die an einer Wulst um die Hüften befestigt sind. Leidtragende verhüllen fast ihre ganze Gestalt bis unter die Hüften in einen schwarzen Überwurf (Heufen). Eine Braut schmückt sich dagegen mit einem Leibgürtel, der mit Gold- und Silbertressen besetzt ist, mit einem schimmernden Halsband, mit steifem, faltigem Halskragen, kurzem Tuchmantel, gestickten Lederhandschuhen, einer goldenen Kette (Geschenk der verwitweten Kaiserin von Russland) und der Brautkrone (Peil), d. h. einem Metallbügel von Handbreite, über den sich andere Bügel erheben, die alle mit Glittern und Zierrat bedeckt sind.

In Jamund haben sich außer Hochzeitsgebräuchen auch noch die Gilden erhalten, welche im Frühjahr nach beendeter Saatzeit von Männern gefeiert werden. Sie werden in drei Höfen, die alljährlich wechseln, gefeiert und beginnen Mittwochs Nachmittag 2 Uhr, indem sich in jedem Hof 12 Familien versammeln. Im Vorhause tanzen Knechte und Mägde, drinnen aber plaudern die Hausväter, und essen Weizenbrot und Butter. Der Tanz dauert bis in die Nacht; am folgenden Tag früh erhält die Gesellschaft ein reichliches Frühstück, und Nachmittags ein starkes Bier. Die Schmauserei wird bis Sonnabend Abend fortgesetzt, doch darf der Gildenwirt dafür auch 3 Fuder Heu von der Gildenwiese heimfahren. Die Jamunder halten aber nicht blos bei Festen nachbarlich zusammen, sondern helfen einander auch bei der Arbeit; denn will jemand bauen, so stellt jeder Hauswirt einen Arbeiter, fährt zwei Stücke Bauholz und gibt 25 Dachschöse dazu, wofür die jungen Leute zwei Abende freien Tanz und Bier erhalten.

Regeln für die Ausmauerung hohler Bäume.

Folgende Anweisung zur Ausmauerung hohler Bäume gibt der Württembergische Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz in seinen Mitteilungen:

Vor der Ausmauerung wird alles faule Holz an den Innenwänden des Stammes und auf dem Grund der Höhlung sorgfältig entfernt.

Auf eine breite Grundlage aus rohen Steinen oder Backsteinen, durch die der Grund der Höhlung vollkommen auszufüllen ist, wird aus Backsteinen die Mauerung, nach oben sich verjüngend und dem Hohlraum anpassend, aufgesetzt. Sie kann so stark ausgeführt werden, daß sie zugleich dem Baum als Halt und Stütze dient. Bei schiefgewachsenen Stämmen ist darauf zu achten, daß die Mauerung sich selbst tragen kann und nicht mit ihrem Gewicht auf die Stammshäle drückt.

Zum Mauern wird am besten $\frac{1}{3}$ Zement und $\frac{2}{3}$ Sand (kein Kalk) verwendet. Die Lücken werden mit großem Zementbeton ausgefüllt oder durch Steingeschläg, das schließlich mit Zement ausgegossen wird.

Auf den dichten Anschluß dieser Füllmasse an das Holz ist dauernd zu achten, da hier leicht Risse entstehen,

in die das Regenwasser einsickert und neue Faulstellen bildet oder beim Gefrieren die Rinde lockert.

Hängende oder wagerechte Äste, die das Gewicht einer Mauerung nicht tragen und nicht genügend gestützt werden können, sind nach sorgfältiger Reinigung mit Torfzimt auszufüllen, der mit Kupfervitriol oder Karbolineum getränkt ist.

Kleinerer Hohlstellen, offene Spalten in den Astgabeln und dergl. werden womöglich ausgekrafft und mit Zement ausgefüllt. Die Öffnungen sind im Notfall gegen das Eindringen des Regenwassers durch unauffällige Bleibleche zu sichern. Neuerliche Wundstellen sind zu glätten und mit Teer zu schützen.

Zum äußeren Verputz wird $\frac{1}{2}$ Zement, $\frac{1}{2}$ Sand verwendet, dazu etwas graue Farbe zugesezt, um eine dunkle, unauffällige Färbung zu erzielen. Die Rindenzeichnung kann mit einer feinen Kelle hergestellt werden.

Bei größeren Flickstellen empfiehlt sich deren Überkleidung mit Rinde möglichst gleicher Holzart, die aber dicht anschließen und gut haften muß. Es kann dazu die Rinde abgestorbener oder vom Sturm geworfener Äste benutzt werden, die gelegentlich gesammelt wird.

Bei jeder Ausbesserung ist dem Bodenzustand rings um den Stamm und der Wasserzufuhr zu den Wurzeln besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Durch kleine Maßnahmen (Bodenzufluhr, Bodenlockerung, Grabenziehung u. a.) kann hier oft viel gebessert werden.

Zur Ergänzung sei einem Aufsatz von Landesmonierat Rebholz (im „Bayrischen Heimatschutz“) noch folgendes entnommen:

Es erscheint dringend notwendig, namentlich die größeren Wunden an Bäumen zu schützen. Letzteres geschieht durch Glätten der Wundstellen, Fortschneiden der Aststümpfe. Die Wundflächen müssen aber zunächst zum Schutz gegen Wassereindringen, Holzfäulnis mit erwärmtem Steinkohlenteer oder Delfarbe, Karbolineum usw. bestrichen werden. Bei großen Wunden ist dieses Schutzmittel später nach Bedürfnis zu erneuern. Kleinere Wunden, bei denen noch eine baldige Heilung zu erwarten ist, müssen mit einem scharfen Baumesser (Gippe) geglättet werden. Im Notfall genügt es auch, die Ränder, von denen aus die Überwallung stattfindet, glatt zu schneiden.

Plombierung ist bei allen hohlen Ästen und entlich bei ausgehöhlten Stämmen, die eine große Last zu tragen haben, notwendig.

Bevor man zum Einfüllen der Blombe schreitet, muß die Höhlung untersucht werden, um festzustellen, ob sich nicht etwa auf dem Boden derselben Wasser angestellt hat; letzteres ist fast überall dort der Fall, wo das Wasser noch keinen Ausweg verschaffen konnte. Diese Flüssigkeit, die gewöhnlich sehr scharf ist, enthält fast immer eine ätzende giftige Säure, welche die Zersetzung des Holzes rasch fördert.

Das sog. Wundwasser muß eventuell durch Einbohren eines Kanals nach außen abgeführt werden. Hierauf ist das Innere der Wunde, wo sich gewöhnlich faules Holz befindet, durch Auskratzen mit einer Baumscharre zu reinigen und die Mülle zu beseitigen. Hierauf werden die Innenwandungen mit einem der bereits erwähnten Desinfektionsmittel bestrichen, um das Holz vor weiterer Zersetzung zu schützen.

Als Plombenmaterial benutzt man am vorteilhaftesten für kleinere Höhlungen Zement, für größere aber den billigen Beton, bestehend aus drei Teilen Sand und Kies und einem Teile Zement, mit dem notwendigen Wasser vermischt; fleißiges Einstampfen der Masse ist dringend notwendig.